

KULTUR UND GESELLSCHAFT

| | |
|----------------------|-----------------------------------------------------------------------|
| Organisationseinheit | : 46 |
| Reihe | Literatur |
| Kostenträger | P 62 |
| Titel | Die Geographie des Jenseits. Himmel und Hölle in antiken Texten |
| Autor | Robert Brammer |
| Redakteurin | Barbara Wahlster |
| Sendetermin | 31.3.2013 |
| Regie | Klaus-Michael Klingsporn |
| Besetzung | Autor,Sprecherin,Zitator, Zitatorin, |

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig

© Deutschlandradio

Deutschlandradio Kultur
Funkhaus Berlin
Hans-Rosenthal-Platz
10825 Berlin
Telefon (030) 8503-0

Die Geographie des Jenseits

Himmel und Hölle in antiken Texten

Von Robert Brammer

Deutschlandradio Kultur: 31.3.2013

Redaktion: Barbara Wahlster

.....

Musik

Zitator:

Und ich sah die Toten, die Großen und die Kleinen, vor dem Throne stehen, und Bücher wurden aufgetan. Und noch ein Buch wurde aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet, nach dem was in den Büchern geschrieben stand, nach ihren Werken.

Die Feiglinge und die Treulosen, die Gemeinen und die Mörder, die Unzüchtigen und die Zauberer, die Götzendiener und die Lügner, alle haben ihren Anteil in dem Pfuhl, der von Feuer und Schwefel brennt.
(Offenbarung des Johannes, 20.12 - 21.8, Lutherbibel 1914)

Musik: darauf

Autor:

Solange sich das Denken der Menschen zurückverfolgen lässt, korrespondieren Jenseitsvorstellungen mit Bildern von Höhlen und Gärten, mit Wäldern, Wüsten und Feuerseen, wie in der Apokalypse des Johannes. Sie handeln von zivilisationsfernen Orten oder von imaginierten Traumwelten. Und auch das Wort Paradies ist keine Erfindung der Bibel. Die Ursprünge für diesen Begriff liegen im Altiranischen und beschreiben einen umfriedeten Park.

Himmel und Hölle sind aber auch Gefühlsräume. So bezeichnet sie der Kultur- und Literaturwissenschaftler Hartmut Böhme. Wenn wir

denken oder uns erinnern, dann leben wir in diesen imaginären Räumen. Und die Bilder vom Diesseits und vom Jenseits, diese fatale Dichotomie von hell und dunkel oder von gut und böse - sie beeinflussen bis heute unser Denken: als kulturelle Bürde oder als Versuch, gedankliche Horizonte zu überschreiten.

Sprecherin: Antike Jenseitsreisen prägten und prägen nicht nur Kulturen und Religionen, sie übermitteln auch deren historisches Selbstverständnis. Himmel und Hölle werden so zu Bühnenräumen, in denen sich menschliche Ängste und Hoffnungen spiegeln. Diese Vorstellungswelten und ihre metaphysischen Ansprüche wirken noch heute in unseren Vorstellungen - am sichtbarsten im Film, im Roman oder im Cyberspace.

Autor: Weit häufiger, scheint es, sind uns Nachrichten aus der Unterwelt überliefert, so als gäbe es vom Himmel weniger zu erzählen. Im Gegensatz zur aktionsreichen Hölle und ihrer gefühlsaufgeladenen und expressiven Beschreibung wirken Himmelsregionen tatsächlich leer und langweilig: Wer will schon in Gleichmut immer nur auf der Wiese liegen, feiern oder ständig einen Gott lobpreisen? Der Himmel als ein Ort friedlicher Kontemplation - auf Dauer ein ermüdendes Tableau. Texte über die Hölle sind Stoff für eine antike Realismus-Show. Ein lichtdurchfluteter Himmel wirkt dagegen wie das pure Nichts:

Auf Musik

Zitatorin: Und es kam zu mir einer von sieben Engel. Und er führte mich hin zu einem großen und hohen Berg und zeigte mir die Heilige Stadt Jerusalem, die aus dem Himmel von Gott herabstieg. Ihr Lichtglanz ist gleich einem überaus kostbaren Stein, wie ein Jaspisstein, leuchtend wie Kristall.

Und der mit mir redete, hatte ein goldenes Rohr, um die Stadt und ihre Tore und ihre Mauer zu messen. Und die Stadt liegt viereckig, und ihre Länge ist so groß wie ihre Breite. Und der Baustoff ihrer Mauer ist Jaspis und die Stadt ist reines Gold, ähnlich reinem Glas. Die Grundsteine der Stadtmauer sind mit Edelsteinen jeder Art geschmückt. Und die zwölf Tore sind zwölf Perlen und ein jedes Tor war aus einer einzigen Perle. Und die Straßen der Stadt waren lauterer Gold, wie durchsichtiges Glas. (Offenbarung des Johannes, 21.9 – 21.21, Lutherbibel 1914)

Autor: In der Apokalypse des Johannes, verfasst am Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts, werden die Jenseitsvorstellungen des Christentums am einprägsamsten geschildert und in Bilder übersetzt: im Kontrast zum Paradies als einem hell leuchtenden Lichtschloss steht, von der Kirche später maßlos ausgenutzt, der grässliche, trostlose und qualvolle Pfuhl der Hölle.

Bis heute ist das Jenseits einer der großen Horizonte menschlicher Kulturen. Denn die Frage, was nach dem Tod passiert, hat die Phantasie der Menschen seit jeher angeregt. Und vieles, was an Antworten in eindrucksvollen literarischen oder religiösen Texten überliefert wurde, ist trotz der zeitlichen Distanz bis heute seltsam faszinierend geblieben.

Zitator: Dort fließt leicht und mühelos hin das Leben des Menschen. Dort ist nicht viel Winter, und nie fällt Schnee oder Regen, Sondern stets des Zephyros linde blasende Lüfte Läßt Okeanos wehen, die Menschen damit zu erfrischen.

(Homer, Odyssee, Vierter Gesang , 565-568 übersetzt von Thassilio von Scheffer, Leipzig 1938)

Autor: Homer schildert in diesem Text, wie Menelaos, König von Sparta, der von Helena die Unsterblichkeit erlangt hatte, vom Elysion berichtet. Seine Erzählung gehört zu der Fülle von Jenseitsbildern quer

durch alle Religionen: vom Hinduismus in Indien bis zu schamanischen Kulturen in Sibirien.

In antiken Philosophien stellt man sich das Jenseits oft als ein gigantisches Niemandsland vor, in dem Verstorbene unentwegt herumwandern und umherirren und wo sie zu keinem Zeitpunkt wissen, wie lange sie noch in diesem Transitraum bleiben müssen.

Sprecherin: Die Unterweltsregionen sind in den Jenseitserzählungen vieler Kulturen anfangs so gut wie nie ein Strafort. Zwar wird das Totenreich wiederholt als trostlos und unangenehm geschildert, doch erscheint die Unterwelt zunächst nicht als eine Hölle, in der Verstorbene qualvoll leiden müssen.

Selbst das Wort ‚Hölle‘ hatte im Deutschen ursprünglich eine neutrale Bedeutung; von ‚Hölle‘, ‚hohl‘ abgeleitet, bezeichnete es den ‚Aufenthaltort‘ der Toten. Und auch die frühen Bibeltexte wussten noch nichts von immerwährenden Höllenstrafen. Bei Dante heißt es mehr als 1000 Jahre später über den siebenten und letzten Kreis der Hölle:

Zitator:

Hier wirft die Wand aus ihrem Innern Flammen,
 Und in dem Kreise weht ein Wind nach oben,
 Der sie zurücktreibt und von dort entfernet.
 Drum mussten wir am offenen Rande gehen
 Hintereinander, und auf einer Seite
 Scheut' ich den Brand, den Absturz auf der anderen.

(Dante: Göttliche Komödie, XXV, 112-117, übersetzt von Hermann Gmelin, Stuttgart 1968)

Musik

Sprecherin: Die ersten schriftlichen Berichte über ein Jenseits finden sich bei den Sumerern. Es sind Texte, deren Ursprünge bis ins 3.

Jahrtausend vor Christi Geburt zurückreichen und damit fast so alt sind wie die ägyptischen Pyramidentexte.

In babylonisch-assyrischer Zeit stellt man sich den Himmel als eine Wölbung mit zwei Türen vor, durch die die Sonne hinein und wieder hinaustritt. Mit der Erde ist der Himmel durch ein Seil verbunden, gelegentlich auch durch eine Treppe. Und in jeder sumerischen Stadt existieren Eingangstore zum ‚großen Fluss‘, über den die Toten zum Lande Kur gelangen sollen, dem Land ohne Rückkehr, das im fernen Westen, jenseits der syrischen Wüste vermutet wird.

Eine minutiöse Schilderung des Totenreichs ist im Mythos von Nergal und Ereschkigal überliefert. Dort wird der Abstieg Ischtars, der Göttin der Liebe, in die Unterwelt nachgezeichnet, in die große unterirdische Stadt Irkalla, dem Wohnort ihrer Schwester, der Unterweltsgöttin Ereschkigal.

Zitatorin:

Nach dem Lande Kur, dem finsternen Lande,
 Richtete Ischtar, des Mondgottes Tochter, ihren Sinn.
 Nach der Behausung der Finsternis,
 Nach der Behausung, die niemand verlässt, der sie betrat.
 Nach dem Wege, dessen Bahn sie nicht wieder wendet.
 Nach der Behausung, dessen Bewohner des Lichts entbehren,
 Wo Erde ihre kümmerliche Nahrung, Lehm ihre Speise,
 Wo sie das Licht nicht schauen, in Finsternis wohnend;
 Bekleidet sind sie wie Vögel mit Flügelkleide:
 Über Tür und Riegel ist Staub gebreitet.

(Ischtars Fahrt in die Unterwelt in: Die Religionen der Babylonier und Assyrer, Seite 142, übertragen von Arthur Ungnad, Jena 1921)

Sprecherin: Und an anderer Stelle heißt es:

Zitatorin:

Alle Tage jammern sie wie gurrende Tauben.

Autor: Der Ischtar-Mythos erzählt von einer streitlustigen Göttin, die die Unterwelt erobern und so den Tod überwinden will. Der mythologische Hintergrund dieser Erzählung liegt in der alljährlichen Neuerschaffung der Welt durch die Fruchtbarkeitsgöttin Ischtar, die an einem bestimmten Tag des Hochsommers in die Unterwelt hinabsteigt und an einem genau festgelegten Tag im Winter wieder ans Tageslicht heraufkommt.

Sprecherin: In der Mitte dieses Totenreichs imaginiert man sich den Palast der Unterweltsgötter Nergal und Ereschkigal. Ihr unterirdisches Reich besteht aus sieben Stockwerken, umgeben von sieben Mauern und sieben Toren. Der Weg dorthin ist mühsam. Die Toten müssen eine endlose Wüste durchqueren und dann noch den Ozean, der die Welt umschließt. Man versorgt die Verstorbenen deshalb mit Proviant: Gerste, Getreide, getrocknetes Gemüse, verschiedene Getränke, einen Wasserschlauch, Schuhe zum wechseln, Gürtel, aber auch Amulette aus Metall und bunte Muscheln. Am Ende ihres Weges begegnen die Toten dem Wächter Petu, der das ‚große Tor der Gefangenen‘ hütet, damit niemand die Unterwelt wieder verlassen kann.

Auch Ischtar wird der Zutritt zum Unterweltpalast ihrer Schwester verwehrt. Deshalb droht sie zunächst mit purer Gewalt:

Zitatorin:

Wenn du mir das Tor nicht öffnest,
 ich nicht eintreten kann
 Zerschlag ich den Türflügel,
 zerbrech' ich den Riegel
 Zerschlag ich die Türwange,
 heb' ich den Türflügel aus
 Und führe hinauf die Toten,
 dass sie die Lebenden fressen
 Und führe hinauf die Toten,
 dass sie die Lebenden fressen werden

Mehr als die Lebenden werden die Toten sein.

(ebenda, S. 142)

Autor: Auch wenn es Ischtar gelingt, in den Palast von Ereschkigal einzudringen, so darf doch niemand das Jenseits bekleidet betreten. Deshalb gelangt die Königin des Himmels nur nackt, das heißt jeder Macht beraubt in das Reich ihrer Schwester und verlangt dort nach deren Thron. Sieben Unterweltrichter erwidern ihren dreisten Machtanspruch mit einem Todesurteil.

Zitatorin:

Sie sahen sie an mit den Augen des Todes. Und hängten sie als fahles Stück Fleisch an einen Pfahl. Ihr Leib wird leblos.

Sprecherin: Ischtars Leiche wird an einem Mauerhaken aufgehängt. Im Epos heißt es dann weiter:

Zitatorin:

Nachdem die Herrin Ischtar nach dem Lande Kur hinabgestiegen,
Bespringt der Stier nicht mehr die Kuh, beugt sich der Esel nicht mehr
über die Eselin;

Beugt sich der Mann nicht mehr über das Weib in der Gasse:

Es schlief der Mann an seiner Stätte,

Es schlief das Weib für sich allein.

(ebenda, S.145)

Sprecherin: Die Gefangennahme der Fruchtbarkeitsgöttin wirkt sich verheerend auf die Vegetation und auf alles Leben auf der Erde aus. Nur durch der Götter List gelingt es, Ischtars Leichnam wiederzubeleben und aus der Unterwelt zu befreien.

Autor: Die Sumerer stellen sich ihre Verstorbenen als einsame und von allen verlassene Wesen vor. Sie glauben zwar nicht, dass mit dem Tod alles vorbei sei. Doch was nach dem Ende des Lebens noch zu erwarten ist, das scheint ihnen nicht wert, Leben genannt zu werden.

Sprecherin: Dieses rätselhafte Jenseits spiegelt sich auch im ‚Gilgamesch-Epos‘, eine der ältesten der klassischen Erzählungen überhaupt. Sieben Tage und Nächte klagt Gilgamesch, ein alter König aus Südbabylon, über dem Leichnam seines Freundes Enkidu, bis dieser vor seinen Augen von Würmern zerfressen wird. Durch Enkidus Tod wird Gilgamesch auch mit seiner eigenen Sterblichkeit konfrontiert.

Zitator:

„Ach, wie soll ich stumm bleiben? Ach, wie schweigen? Enkidu, mein Freund, den ich liebte, ist zu Erde geworden! Werd ich nicht auch wie er mich betten und nicht aufstehn in der Dauer der Ewigkeit?“

(*Gilgamesch Epos, 10. Tafel, übersetzt von Albert Schott, Stuttgart 1958*)

Autor: Im Gilgamesch-Epos werden zwei Reisen in die Unterwelt geschildert. Zunächst sind da die Erlebnisse des Enkidu, der erst auf seiner Jenseitsfahrt begreift, dass der menschliche Tod etwas Unausweichliches ist.

Zitator:

Da hat ein Mann mit düsterem Antlitz mich ganz und gar in eine Taube verwandelt,

Daß mir die Arme wie Vögel befiedert sind.

Er fasste mich an, führt mich zum Hause der Finsternis, der Wohnung Irkallas,

Zum Hause, das nicht verlässt, der's betreten,

Zur Straße hin, deren Bahn nicht umkehrt,

Zum Haus, darin wohnend man des Lichts entraten muß,

Wo Erdstaub die Nahrung ist, Lehm die Speise,

Man Flügelgewänder trägt wie Vögel

Und Licht nicht sieht, im Dunkeln sitzt.

Auf Tür und Riegel liegt der Staub.

(*ebenda, Gilgamesch Epos, 7. Tafel*)

Sprecherin: Nur Staub und Schmutz, salziges Wasser und bitteres Brot hat das trostlose Jenseits zu bieten. Wer stirbt, wird von einem ‚vierhändigen, wild und ungestüm blickenden Fährmann über den ‚menschenverschlingenden Fluss Hubur‘ gebracht und lebt fortan ‚in einer Höhle unterhalb eines baumbestandenen Berges‘. Die Epen kennen noch andere Zugänge zur Unterwelt: so existiert etwa von jedem Grab aus eine Verbindung ins Jenseits. Das Gilgamesch Epos erzählt zudem von der Möglichkeit, ein tiefes Loch zu graben, um in die andere Welt zu gelangen.

Zitator:

Wo ich eingetreten, im Haus des Erdstaubs,
Liegen am Boden die Königsmützen,
Die seit der Vorzeit das Land beherrschten,
Die Stellvertreter von Anul und Enlil –
Sie tragen auf gebratenes Fleisch,
Tragen Gebäck auf, kredenzen aus Schläuchen kühles Wasser.
Wo ich eingetreten im Haus des Erdstaubs,
Wohnen Hohepriester und Opferhelfer,
Wohnen Reinigungspriester, Geweihte,
Wohnen die gesalbten Priester der großen Götter,
Wohnt Etana’, wohnt Sumukan’,
Wohnt Ereschkigal, die Königin der Erde:
Beletßeri, die Schreiberin der Erde, kniet vor ihr,
Sie hält eine Schreibtafel und liest ihr vor.
Sie wandte ihr Haupt und erblickte mich –
Da nahm sie diesen hinweg.

(ebenda, Gilgamesch Epos, 7. Tafel)

Sprecherin: Der Tod seines Freundes Enkidu beunruhigt Gilgamesch so sehr, dass er sich auf die Suche nach der Unsterblichkeit macht. Bis ans Ende der Welt wird sie ihn führen, zu Ut-napischtim, einer babylonischen Sagengestalt.

Die Jenseitsschilderungen beginnen mit der neunten Tafel des Epos. Hier wird erzählt, wie Gilgamesch zum Berg Maschu gelangt, wo Himmel und Unterwelt aufeinanderstoßen. Dort findet er auch das Tor, durch das die Sonne jeden Tag hindurch geht. In dem Text, dessen älteste Fassung auf die Zeit um 2400 vor Christus datiert wird, heißt es:

Zitatorin:

Skorpionmenschen bewachen das Tor,
 Deren Furchtbarkeit schrecklich, deren Anblick Tod ist;
 Entsetzlich ist ihr Schreckensglanz, die Berge bedeckend,
 Bei der Sonne Aus- und Eingang bewachen sie die Sonne.
 Es sah sie Gilgamesch, vor Furcht und Schrecken verdüsterte sich sein
 Antlitz.

Der Skorpionmensch tat seinen Mund auf, spricht und sagt zu
 Gilgamesch:

„Nie gab es, Gilgamesch, einen Weg dorthin,
 Im Gebirge hat noch niemand einen Pfad gefunden.
 Zwölf Meilen weit ist das Innere des Gebirges;
 Dicht ist die Finsternis, nicht gibt es Licht!“

*(Gilgamesch Epos in: Die Religionen der Babylonier und Assyrer, Seite 89,
 übertragen von Arthur Ungnad, Jena 1921)*

Sprecherin: Doch weil als Halbgott geboren, zeigen die
 Skorpionmenschen Gilgamesch den Weg zu seinem Ahnen Ut-
 napischtim, dem sumerischen Vorbild des biblischen Noah, der auf der
 „Insel der Seligen“ lebt. Der Weg dorthin führt ihn durch
 vollkommene Finsternis.

Zitatorin:

Als er neun Doppelstunden weit gedrungen, spürt er den Nordwind,
 ... es lächelt sein Antlitz.
 Dicht ist die Finsternis, kein Licht ist da,
 Nicht ist ihm vergönnt zu sehen, was hinten liegt.

Als er zehn Doppelstunden weit gedrungen,

Da ist nahe der Ausgang...

Als er elf Doppelstunden weit gedrungen, kommt er heraus vor
Sonnenaufgang.

Als er zwölf Doppelstunden weit gedrungen, herrscht die Helle.

Er strebt die Edelsteinbäume zu sehen:

Der Karneol, er trägt seine Frucht,

Eine Traube hängt dran, zum Anschauen geputzt.

Der Lasurstein trägt Laubwerk,

Auch trägt er Frucht, begehrenswert anzusehn.

(Gilgamesch Epos, 9. Tafel, übersetzt von Albert Schott, Stuttgart 1958)

Autor: Mehrere Tontafeln später endet das berühmteste Epos der
Babylonier abgrundtief pessimistisch. Denn ernüchternd und trostlos
ist das, was der Totengeist seines Freundes Enkidu Gilgamesch zu
erzählen weiß.

Zitator:

Als Enkidus Totengeist schon wie ein Wind aus der Erde entfuhr,

Da umarmten sie einander, setzten sich zusammen.

Zu ratschlagen hatten sie, quälten sich dabei:

„Sage mir, mein Freund, sage mir, mein Freund,

Sage mir die Ordnung der Erde, die du schautest!“

„Ich sage sie dir nicht, mein Freund, ich sage sie dir nicht!

Sag ich dir die Ordnung der Erde, die ich schaute –

Du müßtest dich setzen und weinen!“ -

„So will ich mich setzen und weinen!“ –

„Freund, meinen Leib, den du frohen Herzens berührtest,

Frißt Ungeziefen, wie ein altes Gewand!

Mein Leib, den du frohen Herzens berührtest,

Ist wie eine Erdspalte voll von Erdstaub.“

(Gilgamesch Epos, 12. Tafel, übersetzt von Albert Schott, Stuttgart 1958)

Musik

Autor: Dem ägyptischen Weltbild gibt der Nil die klare Gliederung: der breite Strom, der zwischen dem Ostufer der Lebenden und dem Westufer der Toten fließt, trennt das Diesseits vom Jenseits. Schon am Wüstenrand, in Sichtweite der Siedlungen, beginnt das unbekannte Land, ‚das Land der untergehenden Sonne‘, in das sich die Toten entfernen.

Zitatorin:

Was soll es, dass ich zur Wüste des Totenreiches dahineilen soll?
 Sie hat kein Wasser, sie hat keine Luft,
 Sie ist ganz tief, ganz finster, ganz unendlich!

(*Ägyptisches Totenbuch, Spruch 175, übersetzt von Eric Hornung, Zürich 1979*)

Autor: Angst und Entsetzen sprechen aus diesem ägyptischen Klagespruch. Zwar glauben die Ägypter an ein neues und ewiges Leben nach dem Tod – sind aber keineswegs begierig, in diesem Jenseits besonders schnell anzukommen.

Zitatorin:

O du Hüter der geheimnisvollen Fähre,
 hole mir die Fähre,
 knüpf mir das Vordertau,
 um aus ihm zu entkommen, aus diesem schlimmen Land,
 in welchem die Sterne umgestürzt auf ihre Gesichter fallen
 und nicht wissen, wie sie sich wieder erheben sollen!

(*ebenda., Spruch 99B*)

Sprecherin: Die Ägypter fürchten in dieser Verkehrtheit der Jenseitswelt zu Kopffüßlern zu werden. Für sie sind Jenseitswege Spiegelungen irdischer Wege. Der Fährmann, der den Toten übersetzt, blickt in die verkehrte Richtung. Aufgehoben ist auch die normale Richtung der Schrift: die Unterweltbücher, die vom Totenreich berichten, sind gegenläufig zu lesen. Aber in dieser Verkehrtheit von

allem und jedem liegt auch die größte Jenseitshoffnung der Toten. Denn indem die Verkehrung auch die Zeitachse der Welt erfasst, ist es ihnen möglich, sich im Grab zu verjüngen, so wie sich auch der Sonnengott nachts in den Tiefen der Erde regeneriert.

Autor: Kein anderes Volk hat sich jemals so intensiv mit dem Tod beschäftigt. Die Menschen im alten Ägypten lebten in enger Beziehung zu den Verstorbenen und glaubten sich untrennbar mit der Jenseitswelt, dem *Land Ta-djeser* verbunden.

Sprecherin: So, wie der Nil jedes Jahr aufs Neue über die Ufer tritt und so, wie die Sonne jeden Tag wieder aufgeht, erhofft man sich auch ein Wiederaufleben im Jenseits. Für Jahrtausende war die Sonne die große Jenseitshoffnung der Ägypter, festgehalten in einem Vers aus dem ägyptischen Totenbuch:

Zitator: Wer auf die Sonne schaut, dem erschließt sich die Finsternis.
(*ebenda*,, *Spruch 115*)

Autor: Der Kontrast zwischen Himmel und Unterwelt wird in der ägyptischen Kultur anfangs weniger dramatisch geschildert als in späteren Epochen. Und die Unterwelt ist zunächst auch nicht mehr als ein Jenseitsraum in der Jenseitszeit. Gerichtsurteile oder Vorstellungen von Gut und Böse sind damit noch nicht verbunden. Diese Gedanken tauchen verstärkt erst im zweiten Jahrtausend vor Christus auf, mit Beginn des mittleren Reiches. Der Wandel der Jenseitsvorstellungen korrespondiert, wie so oft, auch hier mit geschichtlichen Umbrüchen.

Sprecherin: Im Alten Reich, also in der Zeit, in der die Pyramiden entstanden, zwischen 2700 und 2200 vor Christus, ist das Jenseits noch mit dem Himmelszelt und den Polarsternen verknüpft. Die Lebenden hoffen, dass die Verstorbenen in das beruhigende Gleichmaß der Gestirne eingehen, in einen ewigen Rhythmus vorbestimmter Bahnen.

Zitator:

Durchfahre den Himmel zum Binsengefilde und nimm deinen
Aufenthalt im Opfergefilde unter den Zirkumpolarsternen.

(*Pyramidentext 419, in : Ägyptische Religionen, Totenliteratur, Hrsg. und übersetzt
von Jan Assmann, Frankfurt/M 2008*)

Sprecherin: Die Pyramidentexte, die älteste Sammlung religiöser
Schriften aus dem alten Ägypten, sind voller kosmischer Bilder. Sie
beschreiben einen Himmel, der von Wasserstraßen durchzogen ist.
Üppiges Grün wächst an den Ufern der Flüsse. Wie eine Insel im Meer
des Himmels taucht der wichtigste Jenseitsort, die sogenannten
„Opfergefilde“ auf.

Zitator:

Deine Tausende an Brot, deine Tausende an Bier,
deine Tausende an Salbe,
deine Tausende an Salbgefäßen, deine Tausende an Stoffen,
deine Tausende an Rindern.
Nilgänse werden für dich geköpft,
Blaßgänse werden für dich geschlachtet.

Steh auf, entferne deine Erde,
schüttele deinen Staub ab,
erhebe dich!
Mögest du wandern unter den Verklärten,
deine Flügel sind die eines Falken.
Mögest du leuchten als Stern.

(*ebenda, Pyramidentext 419.*)

Sprecherin: Für die Ägypter war das Jenseits ein 'anderes Reich', das
die Menschen nicht kennen.' Ohne genaue Kenntnis jedoch konnte es
keinen gesicherten Weg dorthin geben, so dass wohlhabende Ägypter
ihren Verstorbenen einen Vorrat an Versen mit ins Grab gaben,
sogenannte Totenbücher, auf Papyrus gemalt oder eingeritzt in die
Wände von Felsengräbern. Dort werden die Wege ins Totenreich

detailliert beschrieben. Es existieren Zauberformeln, um Torwachen zu überwinden und es wird vor Geistern gewarnt, vor Dämonen mit Krokodilsköpfen, Schlangen und Bastarden, die den Toten den Kopf abschneiden, sie fressen oder ihrer Zeugungskraft berauben. Die Seelen der Verstorbenen müssen einen siedend heißen Fluss überqueren und von dessen Wasser trinken. Und an Sümpfen werfen Affen heimlich Netze aus, um verirrte Seelen einzufangen. Die Reise ins Jenseits ist voller Gefahren und Prüfungen, bevor der Verstorbene im Totenreich eingelassen wird.

Der Blick in dieses Totenreich ist häufig minutiös ausgearbeitet: In Grabkammern oder auf Särgen finden sich Karten von der „anderen Welt“, zum Teil sogar mit genauen Maßangaben für einige Bezirke:

Zitator:

Jener Berg Bachu, auf den sich der Himmel stützt –
er befindet sich im Osten des Himmels
und misst 300 Hundert-Ellen in seiner Länge,
150 Hundert-Ellen in seiner Breite.
SOBEK, der Herr von Bachu, ist im Osten jenes Berges,
und sein Tempel ist aus Karneol gebaut.
Auf dem Gipfel jenes Berges ist eine Schlange,
dreißig Ellen in ihrer Länge,
während drei Ellen an ihrer Vorderseite als Messer vorstehen.

(*Ägyptisches Totenbuch, Spruch 108, s.o.*)

Sprecherin: In den ägyptischen Jenseitslandschaften durchläuft der Verstorbene Millionen von Meilen und überblickt Millionen Jahre: Die ganze Weite von Raum und Zeit liegt vor ihm ausgebreitet.

Die stockfinstere Unterwelt verfügt über geheimnisvolle Räume, die umgeben sind von Mauern, Toren, Sümpfen und Feuerseen. ‚Feuerspeiende Schlangen‘ beleuchten zuweilen wie lebende Fackeln Wege und Höhlen. Der Tote muss einen Berg mit steilen Abhängen

bezwingen. Wasserläufe überwindet er mit einem Fährboot, an Toren mit drohenden Wächtern weist er sich aus und erhält Einlass.

Zitatorin:

Für die Torwächter des Horizontes!

Sprecherin: ‚Im Spruch, um einzutreten‘ sind im Totenbuch die Opfertgeschenke aufgelistet:

Zitatorin:

Jedem von ihnen sind zu opfern
 ein Stierschenkel, Herz und Rippenstück eines roten Stieres,
 vier Schalen Blut vom noch zuckenden Herz,
 16 Weißbrote, 8 Opferbrote, 16 Kuchen,
 8 chenu-Brote, 8 bebenut-Brote
 8 Krüge Bier, 8 Schalen Brei,
 vier Tonbecken, gefüllt mit Milch einer weißen Kuh,
 frische Kräuter und frisches Öl,
 Salben, Augenschminke und feinstes Öl,
 Weihrauch auf die Flamme.

(*Ägyptisches Totenbuch, Spruch 149, s.o.*)

Autor: Der Sonnengott Osiris, der ägyptische Gott des Jenseits, der menschlichste unter den Göttern, ist das Ziel jedes Verstorbenen. Mit dem Ende der Vierten Dynastie, etwas 2500 vor Christus, taucht er erstmals namentlich auf. Osiris hat den Tod besiegt. Mit seiner Existenz verbindet sich die Vorstellung einer Erlösung aus dem Totenreich, in eine paradiesähnliche Sphäre, in die man gelangt, wenn man das Totengericht überstanden hat. Osiris ist aber auch der schweigende Gott. In seinem Reich gibt es weder Sprache noch Gesang.

In den Texten des mittleren Reiches wird erstmals ein Totengericht beschrieben. Es ist Osiris selbst, der über jedes einzelne Menschenschicksal entscheidet – und sein Urteil ist unumstößlich.

Sprecherin: Im 125. Spruch, einem der wichtigsten im Totenbuch der Ägypter, wird eine Gerichtssitzung über die Seele in allen Einzelheiten aufgezeichnet. Osiris thront unter einem königlichen Baldachin, umgeben von zweiundvierzig Richtern. Am anderen Ende des großen Gerichtssaales, der ‚Halle der Wahrheit‘, erscheint Gott Anubis mit dem Kopf eines Schakals, der den Verstorbenen in den Raum führt. Das Herz des Toten wird auf eine Waagschale gelegt. Auf einer zweiten Schale befindet sich eine Feder oder ein Auge, Symbole der ma'at, der richtigen Ordnung der Welt. Dann wendet sich der Tote an die 42 Dämonen, die über ihn zu Gericht sitzen, in Gestalt von Schlangen, Sperbern, Geiern oder Widderköpfen, ein jeder Dämon mit einem Messer in der Hand.

Zitator:

O Schreckgesicht, der aus Rasetjau hervorgeht:

ich habe keine Menschen umgebracht.

O Knochenzerbrecher, der aus Herakleopolis hervorgeht:

ich habe keine Lüge gesagt.

O du, dessen Augen Messer sind, der aus Letopolis hervorgeht:

ich habe nichts ‚Krummes‘ getan.

O Grubenbewohner, der aus dem Westen hervorgeht:

ich habe kein Geschrei gemacht.

O Weißzahnkrokodil, der aus dem Fajum hervorgeht:

ich bin nicht aggressiv gewesen.

O Blutfresser, der aus der Schlachtstätte hervorgeht:

ich habe kein Gottesvieh getötet.

O Eingeweidefresser, der aus dem Dreißiger-Gerichtshof hervorgeht:

ich habe keinen Kornwucher begangen.

O Wamemti-Schlange, die aus der Schlachtstätte hervorgeht:

ich habe nicht die Frau eines anderen Mannes beschlafen.

O Basti, der aus der Schetit hervorgeht:

ich habe nicht einem anderen zugeblinzelt.

(*Ägyptisches Totenbuch, Spruch 125, s.o.*)

Autor: Der Tote muss vor dem Gericht beteuern, dass er achtzig bestimmte Vergehen nicht begangen hat, er muss ein sogenanntes negatives Schuldbekennnis abgeben. Bei jeder Lüge wird das Herz des Toten schwerer und wenn es am Ende als zu schwer befunden wird, wartet neben der Waage bereits ein Totenfresser mit dem Kopf eines Krokodils, dem Hinterteil eines Nilpferdes und dem Rumpf einer Löwin. Besteht der Verstorbene dagegen das Totengericht, darf er in den lichten Ort *Sechet-iaru* weiterreisen.

Sprecherin: Die tiefste Stelle der Unterwelt ist die ‚Vernichtungsstätte‘ ‚Hetemit‘, die eigentliche Hölle des ägyptischen Jenseits. Den Verdammten werden dort die Arme auf den Rücken gefesselt oder man bindet sie an Marterpfähle. Die Bestrafung findet in ‚feuergefüllten Gruben‘ statt. Die ‚Feinde der Schöpfung‘ werden in einen Kessel gesetzt und ‚gekocht‘. Später werden sie geköpft und verbrannt und so daran gehindert, sich mit ihrem Körper erneut zu vereinigen. Dies mag auch ein Grund dafür sein, weshalb die Ägypter so ungern Kriege geführt haben: Sie fürchteten, dass ihre Körper nicht unversehrt ins Jenseits gelangen und so jede Aussicht auf ein ewiges Leben verlieren.

Musik

Autor: In der griechischen Götterwelt konnte es keinen markanten Gegensatz zwischen Himmel, Erde und Unterwelt geben. Denn Zeus, Poseidon und Hades, die drei Götterbrüder, hatten sich in grauer Vorzeit die Reiche friedlich untereinander aufgeteilt: Zeus erhielt den Olymp, Poseidon das Meer und Hades, der Totengott mit der Tarnkappe, die Unterwelt.

Sprecherin: Die frühesten Zeugnisse griechischer Jenseitsvorstellungen sind aus Kreta überliefert. Es ist der Mythos vom Halbgott Herakles, der versucht, in das Totenreich einzudringen und den Höllenhund Kerberos ans Tageslicht zu zwingen. In der

griechischen Mythologie hat Herakles als erster den Lebenden vom Totenreich berichtet.

Autor: Wie die Ägypter entwerfen auch die Griechen das Jenseits vor allem als eine geographische Region. Sie fragen: Welche Wege führen dorthin, ist der Zugang unkompliziert oder eher gefährlich? Und deshalb erkundigt sich Dionysos auch bei Herakles, der den Jenseitsweg bereits kannte, nach der Beschaffenheit dieser ihm so fremden Welt. Aristophanes schildert diese Szene in seiner Komödie ‚Die Frösche‘:

Zitator:

Sag mir deine Bekannten, auch Häfen, Bäckerläden, Lustgärten und Bordelle, Wege, Brunnen, Gasthäuser, Nachtquartiere... Nenne mir den Weg, der uns am schnellsten in den Hades führt.

(Aristophanes: Die Frösche, 2. Kapitel, übersetzt von Ludwig Seeger, Wiesbaden 1960)

Autor: Die Jenseitsvorstellungen der Griechen setzten sich zusammen aus literarischen und philosophischen Unterweltvisionen, aus Grabinschriften, Zaubersprüchen und aus respektlosem Humor. Beispielhaft dafür ist ein Epigramm, in dem der Dichter Kallimachos Platons philosophische Hadesvorstellungen persifliert.

Zitator/ Zitatorin:

Wie ist es denn da unten? - Sehr dunkel.

Gibt es Wege nach oben? - Eine Lüge.

Und Pluton? - Ein Mythos.

Ich bin verloren!

Meine Worte sind wahr. Wenn du aber süße Worte bevorzugst, erfahre, dass im Hades ein mächtiger Ochse nur einen Groschen kostet.

Oh.

(Kallimachos, 13. Epigramm, nach: Angelos Chaniotis, Das Jenseits: Eine Gegenwelt? München 2000, S. 159)

Musik:

Sprecherin: Ob über Grotten Höhlen oder Quellen, die Griechen kennen eine Vielzahl von Eingängen, um in die Unterwelt, in das ‚Land der Dunkelheit‘ zu gelangen. Einer dieser vielen Eingänge befindet sich am Rande des Ozeans, im äußersten Westen. Dort verortet man auch die Grenze der Erde. Und genau hier befindet sich auch in Homers Odyssee der Eingang ins Jenseits:

Zitator:

„eine tiefe Spalte im Gestein.“

Sprecherin: Das Totenreich ist das ‚Haus des Ais‘ – ein alter Name für den Totengott Hades, den ‚unsichtbar Machenden‘. Der greise Fährmann Charon, mit grauen Haaren, einem schmutzigen Mantel, aber feurigen Augen, bringt die Verstorbenen über den Unterweltsfluss Styx. Allerdings muss sein Fährdienst bezahlt werden. Man legte den Toten deshalb eine Münze in den Mund, den sogenannten Obolos. Beim Übergang in den Hades trinken die Verstorbenen dann aus dem Fluss des Vergessens, Lethe, und kennen danach weder Zukunft noch Vergangenheit, sondern nur noch die ewige Gegenwart der Unterwelt. Wer die Schwelle dorthin schließlich überschritten hat, dem sind die Wege zurück zur Alltagswelt auf immer versperrt. Das Reich des Hades soll dunkel, ungemütlich und modrig sein. Allerdings ist das Jenseits keine wirklich qualvolle Angelegenheit, eher ein Ort grenzenloser Langeweile.

In der Odyssee, niedergeschrieben im 8. Jahrhundert vor Christus, finden sich ein paar knappe Hinweise. Über den ‚Okeanos‘ fährt das Schiff des Odysseus bis zu der ‚rauen Küste‘ der Insel der Zauberin Kirke. Im zehnten Kapitel der Odyssee weist die Zauberin, Tochter des Sonnengottes, Odysseus den Weg zur Unterwelt, damit er den Geist des verstorbenen Sehers Teiresias nach seinem Schicksal befragen kann.

Zitator:

„Kirke, sprich, wer wird wohl jene Straße mich führen?
Niemand gelangte noch je im schwarzen Schiff zum Hades.“

Sprachs. Und Antwort gab mir gleich die heilige Göttin:
Sobald dein Schiff des Okeanos Fluten durchfahren,
Wo die Pappeln hoch und furchtlos ragen die Weiden,
Dort leg an dein Schiff an Okeanos' wirbelnden Schlünden
Und steig selber hinab zum modrigen Haus des Hades.
Wo in den Acheron sich der Pyriphlegethon hinstürzt
Und auch des Kokytos, der ein Abfluß des stygischen Wassers,
Ragt ein hoher Fels, wo beide sich donnernd einen.

(Homer, Odyssee, Zehnter Gesang, s.o.)

Sprecherin: Odysseus, dem wie jedem Lebenden der Weg in die Unterwelt versperrt ist, lockt die Toten aus dem Hades, indem er Wein, Honig und frisches Schafsblut in eine Opfergrube gießt: Ein Schluck frisches Blut genügt und schon erhalten die Seelen, wenn auch nur für kurze Zeit, ihr Gedächtnis zurück. Und mit einem Schluck Ochsenblut lockt Odysseus auch seine Mutter zur Erde hinauf.

Zitator:

Ich aber, aufs tiefste erschüttert,
Wollte liebend die Seele der Toten Mutter umarmen.
Dreimal stürzte ich vor und wollte sie zärtlich umfassen,
Dreimal zerrann sie mir unter den Händen, als wär es ein Schatten
Oder ein Traum. Mir wuchs der Schmerz im Herzen noch ärger;
Und so rief ich ihr denn die beflügelten Worte hinüber:
„Meine Mutter, was meidest du meine sehnenden Arme?
Könnten wir nicht im Hades mit liebenden Händen einander
Zärtlich umschlingen und uns durch herbe Klage erleichtern?“

So sprach ich; da gab die würdige Mutter zur Antwort:
 ‚Weh mir, teures Kind, unseligster unter den Menschen,
 Dies ist das Schicksal der Menschen, sobald sie dem Tode erlegen;
 Denn dann halten Gebeine und Sehnen nicht länger zusammen,
 Sondern die mächtige Kraft des lodernden Feuers vernichtet
 Alles, sobald der Geist die bleichen Gebeine verlassen;
 Aber die Seele flieht dahin wie ein flatterndes Traumbild.‘

(Homer, 11. Gesang, s.o.)

Autor: Bei Homer ist die Totenseele nicht mehr als das macht- und kraftlose Abbild eines Verstorbenen. Sie behält zwar ihre menschliche Gestalt – existiert aber nur schattenhaft, „wie ein Traum“.

Und wie im alten Ägypten wird der Hades auch in der griechischen Mythologie am Anfang noch nicht als ein Ort der Strafe geschildert. Denn auch im wirklichen Leben gab es noch keinen erkennbaren Zusammenhang zwischen Strafe und Sühne: Noch während eines Prozesses stand es dem Angeklagten im antiken Athen frei, ins Exil zu gehen. Ein Täter musste die Sippe oder die Polis verlassen, wurde dann aber nicht verfolgt. Strafe war damals also nicht Sühne, sondern Kompensation, ein Wiederherstellen der alten Zustände. Schadensbereinigung.

Sprecherin: Doch nicht alle Toten gelangen in den von Homer so beschriebenen Hades. Denn es existiert auch der Tartaros, von einer dreifachen Mauer und einem Feuerstrom umgeben. Aus dem Innern dieser Unterweltsfestung hört man Schreie und Peitschenhiebe. Und dorthin schickt der Totenrichter Rhadamanthys die schlimmsten Verbrecher, allen voran Tyrannen, Tempelräuber und Mörder.

Sprecherin: Um einen Ausweg aus dem allen Menschen vorher bestimmten Schicksal des Hades zu finden, ersehnen sich die Griechen ein Land am Rande der Welt, wo das Firmament des Himmels mit dem Weltmeer zusammenkommt.

Zitatorin:

‚auf der anderen Seite der Erde, wo die Sonne scheint, während hier oben Nacht ist.‘

Sprecherin: Das Elysion, das Land der Seligen, gehört lange zur Unterwelt. Später, als dann ein kugelförmiges Weltbild auftaucht, verlegt man das Elysion in die äußerste Fixsternsphäre. Vor allem die von Zeus privilegierten Halbgötter vergnügen sich in dieser Jenseitswelt mit Reiten, mit Turnen oder mit Würfelspielen. Auf einer Wiese blühen rote Rosen, Weihrauchbäume geben Schatten. Und ein ewig heiterer Himmel sorgt für drei Ernten im Jahr. Homer schildert im vierten Buch der Odyssee diese ‚Elysischen Gefilde‘:

Zitatorin:

Dir aber ist es bestimmt, o Freund des Zeus, Menelaos,
Nicht den Tod zu erleiden im rossenährenden Argos;
Nein, die Unsterblichen senden dich fort zu den Enden der Erde.
Nach Elysion hin, ins Land Rhadamanthys’, des Blondens:
Dort ist den Menschen fürwahr das leichteste Leben bereitet;
Denn kein Schnee, kein Regen noch Grauen des Winters befällt sie.
Sondern beständig schickt der Okeanos wehenden Westwinds
Liebliches Säuseln herein und erfrischt die Seele des Menschen.

(Homer, 4. Gesang, s.o..)

Autor: Schattenlose Phantasiewelten, in helles Licht getaucht. Im Jenseits scheint, wie auch im Traum, keine Sonne. Und doch ist es hell. Nur zufällig verschlägt es zuweilen ein fremdes Schiff dorthin, phönizische Händler oder ionische Schiffer, die damals im Mittelmeer unterwegs waren, konnten hoffen, auf einer solchen Insel der Seligen zu stranden. Und waren diese Inseln anfangs nur göttlichen Helden und Heroen vorbehalten, so finden später, als sich die Athener Demokratie festigte, auch Angehörige höherer Gesellschaftsschichten Zutritt zu diesen verborgenen Elysien

Musik

Autor: In den nachhomerischen Epen ist der Tote nicht mehr so vollständig aus der Welt der Lebenden verbannt, wie dies in der Ilias oder der Odyssee noch der Fall ist. Seit den ersten Jahrzehnten des 5. vorchristlichen Jahrhunderts existieren zahllose Zeugnisse für den Glauben an ein Totengericht und an eine Seelenwanderungslehre. Der Tod gibt die Seele des Körpers frei, die damit ihr früheres Leben vergisst und so imstande ist, sich wieder mit einem neuen Körper zu verbinden. So entsteht der trostlose Gedanke einer immer gleichen Wiederholung alles schon Durchlebten. Für die Orphiker mit ihrer pessimistischen Weltsicht ist der Körper ein Gefängnis, in das die Seele solange eingeschlossen bleibt, bis sie sich von ihrer Schuld gereinigt hat.

Sprecherin: Für die Orphiker ist der menschliche Körper nahezu wertlos: Dem Geist dagegen schreiben sie gottähnliche Eigenschaften zu. Doch weil die Seele irgendwann einmal aus ihrer himmlischen Umgebung herabgestoßen wird auf die Erde, den ‚freudlosen Ort‘, ist sie gezwungen, in einem vergänglichen Körper als ‚umherirrender Flüchtling‘ ihr Dasein zu fristen.

Autor: Indem Geist und Körper so in einen Gegensatz zueinander gesetzt werden, offenbart sich in Europa erstmals eine leibfeindliche Interpretation menschlicher Existenz.

Seelenwanderung, Askese und Leibfeindlichkeit stehen auch in einem offensichtlichen Zusammenhang mit dem Niedergang der griechischen Wirtschaft und der Polis. Im Volk regt sich angesichts einer Vielzahl scheinbar belohnter Vergehen und Rechtsbrüche ein Gerechtigkeitsgefühl, das wenigstens die Bestrafung der Verbrecher im Jenseits einfordert. Die wachsende Erfahrung menschlicher Ungerechtigkeit, die sich auch durch den Versuch rationaler Erklärungen nicht mehr beseitigen läßt, sucht sich einen Ausgleich in dem Glauben, das zumindest im Jenseits gerechte Urteile gesprochen werden. Die

bekanntesten philosophischen Vertreter der Lehre von der Seelenwanderung sind Pythagoras, Empedokles und Platon.

Sprecherin: Sich von seinem Körper und von seiner Seele zu befreien und damit auch von allen auf der Erde begangenen Vergehen, das kommt für Platon nicht in Frage. Die Seele ist für ihn unsterblich und der Tod, so Platon in der berühmten Verteidigungsrede des Sokrates, ist für die Seele nichts anderes als das Fortgehen an einen anderen Ort.

Zitator:

Laßt uns auch erwägen, wieviel Ursache wir haben zu hoffen, der Tod sei etwas Gutes. Denn eines von beiden ist das Totsein, entweder soviel als nichts sein, noch irgend eine Empfindung von irgend etwas haben wenn man tot ist, oder, wie auch gesagt wird, es ist eine Versetzung und Umzug der Seele von hinnen an einen anderen Ort. Und ist es nun gar keine Empfindung, sondern wie ein Schlaf, in welchem der Schlafende auch nicht einmal einen Traum hat, so wäre der Tod ein wunderbarer Gewinn. Ist aber der Tod wiederum wie eine Auswanderung von hinnen an einen andern Ort, und ist das wahr, was gesagt wird, daß dort alle Verstorbenen sind, was für ein größeres Gut könnte es wohl geben als dieses, ihr Richter?

(*Platon, Des Sokrates Verteidigung, übersetzt von Friedrich Schleiermacher, Hamburg 1958*)

Sprecherin: In der Passage 113 des Phaidon schildert Platon die griechische Jenseitswelt. Detailliert wird dort der Tartaros beschrieben, wie vier Flüsse die natürliche Grenze zwischen den Welten bilden, wie der Kocytus Schlamm und der Pyriphlegton Feuer und Schwefel mit sich führen und der Styx neunmal das Schattenreich umkreist.

Zitatorin:

So gibt es nun gar viele andere große und verschiedene Ströme; unter diesen vielen aber gibt es vorzüglich vier, von denen der größte und der am äußersten rundherum fließende der sogenannte Okeanos ist; diesem gegenüber und in entgegengesetzter Richtung fließend ist der

Acheron, welcher durch viele andere wüste Gegenden fließt, vorzüglich aber auch unter der Erde fortfließend in den Acherusischen See kommt, wohin auch der meisten Verstorbenen Seelen gelangen, und nachdem sie gewisse bestimmte Zeiten dort geblieben, einige länger, andere kürzer, dann wieder ausgesendet werden zu den Erzeugungen der Lebendigen. Der dritte Fluß strömt aus zwischen diesen beiden und ergießt sich unweit seiner Quelle in eine weite, mit einem gewaltigen Feuer brennende Gegend, wo er einen See bildet, größer als unser Meer und siedend von Wasser und Schlamm. Von hier aus bewegt er sich dann im Kreise herum trübe und schlammig, und indem er sich um die Erde herumwälzt, kommt er nächst andern Orten auch an die Grenzen des Acherusischen Sees, jedoch ohne daß ihre Gewässer sich vermischten. Und nachdem er sich oftmals unter der Erde umhergewälzt, ergießt er sich zu allerunterst in den Tartaros.

(Platon, Phaidon, 62. Kapitel, übersetzt von Friedrich Schleiermacher, Hamburg 1958)

Sprecherin: Der Tartaros wird bei Platon unmissverständlich zu einem Ort der Strafe und der Reinigung. Vom Körper verlassen müssen die Seelen dort vor ihre Richter treten. Im X. Buch der „Politeia“ beschreibt der griechische Philosoph, wie die Bösen von den Göttern zu Höllenstrafen verurteilt werden.

(Platon, Politeia, 10 Buch, übersetzt von Friedrich Schleiermacher, Hamburg 1958)

Zitator:

Flammenmenschen fesseln die Tyrannen an Händen und Füßen, werfen sie zu Boden, ziehen ihnen die Haut ab und schleifen sie am Boden entlang um sie beiseite zu schaffen.

Autor: In Platons Seelenwanderungslehre korrespondiert die Härte der Strafen mit der Schwere der Verbrechen. Der Tod soll nicht nivellieren und alles gleich machen, sondern differenzieren. Wie die Seelen nach ihrem jeweiligen Verdienst beurteilt werden, ist im „Phaidon“ genau geschildert.

Zitatorin:

Sobald die Verstorbenen an dem Orte angelangt sind, wohin der Dämon jeden bringt, werden zuerst diejenigen gerichtet, welche schön und heilig gelebt haben und welche nicht. Deren Zustand für unheilbar erkannt wird wegen der Größe ihrer Vergehungen, weil sie häufigen und bedeutenden Raub an den Heiligtümern begangen oder viele ungerechte und gesetzwidrige Mordtaten vollbracht oder anderes, was dem verwandt ist, diese wirft ihr gebührendes Geschick in den Tartaros, aus dem sie nie wieder heraussteigen.

(Platon: *Phaidon*, *Das Schicksal der Seelen nach dem Tode*, 113e, übersetzt von Friedrich Schleiermacher, Hamburg 1958)

Sprecherin: Platon stellt das irdische Leben unter das Gesetz der Vergeltung. Alle Menschen müssen sterben und werden nach ihrem Leben gemessen. Und so entgeht niemand dem Gericht der Götter.

Autor: Ganz anders die materialistische Auffassung Demokrits, der in Abdera im nordgriechischen Thrakien lebte und dennoch großen Einfluss auf Platon und Aristoteles hatte. Demokrit verwirft die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und damit auch alle Vorstellungen von Himmel und Unterwelt.

Zitator:

Denn was behauptet Demokrit? Er sagt, in dem Leeren zerstreut bewegten sich Substanzen, der Zahl nach unendlich wie auch unteilbar und unterschiedslos und ohne Qualität und für Einwirkung unempfänglich; wenn sie sich einander näherten oder zusammenstießen oder verflöchten, so träten einige dieser Anhäufungen als Wasser, andere als Feuer, andere als Pflanze und wieder andere als Mensch in Erscheinung. Alles sei Atome und weiter sei nichts. (*Demokrit: Aus den physikalischen Schriften*, Kap. 9, 49, in: *Die Vorsokratiker II*, übersetzt von Jaap Mansfeld, Stuttgart 1986)

Autor: Demokrit, der Begründer der Atomlehre, denkt sich die Seele aus runden und glatten Atomen zusammengesetzt. Der Tod ist so die

Folge einer mangelhaften Zuführung dieser bewegenden und beseelenden Atome, die auch nach dem Tod des Menschen nicht vergehen, sondern sich erneut mit der schwebenden Masse der übrigen Atome vereinigen. Ein Fortleben der Seele nach dem Tode wird hier zum ersten Mal in der Geschichte des griechischen Denkens ausdrücklich geleugnet.

Musik

Sprecherin: Die hebräische Bibel weiß nichts von einem Jenseits, in dem die Toten weiterleben. Der oder auch das jüdische Scheol, ist ein Gefängnis und ein Ort des Zerfalls, der Verwesung und des Schweigens. Hier ist es kalt und dunkel – das verweist auf mesopotamische Vorbilder. Und auch hier existieren, wie im Zweistromland, tief unter der Erde, Gebirge und Flüsse.

Der Gedanke jenseitiger Vergeltung ist dem jüdischen Glauben ebenfalls lange fremd. Alles Gute oder Böse wird durch Jahwe bewirkt – so die gängige Vorstellung. Erst nach dem babylonischen Exil - ab 538 vor Christus – schreibt man das Böse auch teuflischen Mächten zu und beginnt, die Toten nach Gerechten und nach Bösen einzuteilen.

Autor: Das Denken der Juden war, wie das der Babylonier, für eine lange Zeit sehr diesseitig eingestellt. Hinter wem sich die Tore der Unterwelt geschlossen haben, der ist auf immer völlig ausgeschieden – also auch aus den Gedanken der Lebenden. Und so wenig ein Mensch ins Jenseits eindringen kann, so wenig kann der Tote aus dem Jenseits heraus agieren. Die Verstorbenen leben abgeschieden für sich ein Schattendasein.

Sprecherin: Mit dem Tod bricht auch das Verhältnis zu Jahwe, dem Gott der Lebenden ab. Für die Toten ist Jahwe erledigt. Kein Gebet aus dem Jenseits dringt zu Jahwe vor. Und auch für Jahwe existieren die Toten nicht mehr. Er herrscht über die Erde. Die Unterwelt dagegen ist für ihn tabu. Zwischen Himmel und Unterwelt bestehen keinerlei

Beziehungen. Und anders als in der sumerischen oder ägyptischen Unterwelt, gibt es auch kein Personal, keine Unterweltgötter, die für den Übergang ins Totenreich zuständig wären.

Zitatorin:

Es gibt weder Tun noch Rechnen, noch Können noch Wissen in der Unterwelt. Alles ist Windhauch.

Sprecherin: Der Scheol ist für die Juden das große Versammlungshaus aller, die je gelebt haben, ein Reich der Finsternis und des Vergessens. Hier treffen sich alle wieder:

Zitator:

„Gute und Schlechte, Tyrannen und Heilige, Könige und Weise, Israeliten und Heiden — alle schiefen zusammen, ohne voneinander zu wissen.“

Sprecherin: Und bei Jesaja steht geschrieben:

Zitatorin:

Auch du bist nun kraftlos geworden wie wir,
jetzt bist du uns gleich.
Hinabgeschleudert zur Unterwelt ist deine Pracht
Samt deinen klingenden Harfen.
Auf Würmer bist du gebettet,
Maden sind deine Decke. (*Jesaja 14.10-11*)

Autor: Der Scheol, grau in grau, ist ein staubiges dunkles Schattenreich. Hier vegetieren die Verstorbenen in dumpfer Monotonie. Und wie schon bei den Sumerern, Ägyptern und Griechen ist auch im Buch Hiob von einem Fluss die Rede, den man überqueren muss, bevor man in die Totenwelt gelangt.

Die späteren christlichen Höllenvorstellungen entleihen unter anderem auch dem Scheol die Symbolik der Finsternis, die sich als Leitmotiv durch das gesamte Buch Hiob zieht:

Zitator:

Ehe denn ich hingehe – und komme nicht zurück –
 Ins Land der Finsternis und des Dunkels,
 ins Land, wo es stockfinster ist und dunkel ohne alle Ordnung,
 und wenn's hell wird, so ist es immer noch Finsternis.

(Hiob 10, 21-22, Lutherbibel, s.o.)

Sprecherin: Die tiefsten Stellen im Scheol sind im altem Testament jenen vorbehalten, die eines erbärmlichen Todes starben: die unbeschnittenen Völker, Ermordete, Hingerichtete und Verstorbene, die nicht bestattet wurden.

Der Scheol ist schrecklich, aber er ist offenbar kein Ort der Qualen. Denn die Vergeltung geschieht bereits auf der Erde. Und wo die Bibel von einem Strafort redet, da wird der Scheol fast nie erwähnt, da ist immer nur von einem zukünftigen Gericht die Rede. Das Buch Jesaja lokalisiert diesen Gerichtsort in dem bei Jerusalem liegenden Tal Hinnom.

Jenseitsdarstellungen sind im Alten Testament ausgesprochen selten und zusammenhängende Textstellen über die Unterwelt – mit Ausnahme des Buches Henoch - nicht überliefert. Der älteste Text entstand wahrscheinlich kurz vor dem Jahr 170 vor Christus. Die entsprechenden Schilderungen finden sich vor allem im Kapitel über Henochs Himmelfahrt.

Zitatorin:

Sie führten mich auf einen hohen Ort, auf einen Berg, dessen Spitze bis zum Himmel reichte. Und ich sah die Behältnisse des Lichtes und des Donners an den Enden des Platzes, wo er am tiefsten war.

Ich kam bis zu einem Feuerströme, dessen Feuer wie Wasser fließt, und der sich in ein großes Meer im Westen ergießt. Ich gelangte bis zu der großen Finsternis. Ich sah die Berge der schwarzen Winterwolken und die Mündungen der Tiefe.

Alsdann ging ich gegen Süden zu, wo sowohl bei Tage als bei Nacht sechs Berge brannten, gebildet von herrlichen Steinen, drei gegen Osten und drei gegen Süden. Diejenigen, welche gegen Osten waren, waren von einem bunten Stein; einer davon war von Perle und ein anderer von Spiesglas. Die gegen Süden waren von einem roten Stein. Der mittlere reichte bis zum Himmel, gleich dem Throne Gottes von Alabaster, dessen Spitze war von Saphir. Ich sah auch ein glänzendes Feuer, welches war über allen den Bergen.

(Das Buch Henoch, Kapitel 17, übersetzt von Andreas Gottlieb Hoffmann, Jena 1833)

Sprecherin: Bei Henoch besteht die Unterwelt aus gewaltigen Feuern, Gebirgen, Klippen und Abgründen, bizarr geformten Bäumen und Feuerzungen. In den Henoch- Büchern wird erstmals in der jüdischen Kultur von einer Hölle erzählt, in der Tote gequält werden.

Autor: Ganz allmählich – in der Zeit des Propheten Daniel- setzte sich im Judentum der Glaube an das eigene Überleben, an ein Weltgericht und an eine ewige Hölle durch. Diese Glaubensumkehr, wahrscheinlich nach dem Exil und unter persischem Einfluss erfolgt, hatte, wie vorher schon bei den Ägyptern und Griechen, mit dem Wunsch nach Sühne zu tun. Die Vorstellung von einem Weiterleben nach dem Tod sollte helfen, wachsende Zweifel über Gottes Gerechtigkeit auf Erden zu zerstreuen. Bei Daniel heißt es:

Zitator:

Und viele, die so unter der Erde schlafen,
werden aufwachen, einige zum ewigen Leben,
andere zur ewigen Schmach und Schande. *(Daniel 12, 2-3, Lutherbibel, s.o.)*

Sprecherin: Im „Buch der Weisheit“, verfasst von einem anonymen jüdischen Philosophen, lesen wir erstmals im Alten Testament detailliert und anschaulich, was die Menschen nach ihrem Tod erwartet. Der Text, wahrscheinlich im letzten vorchristlichen Jahrhundert im ägyptischen Alexandrien entstanden, verwirft die Vorstellung, dass der Mensch eine Verbindung sei zwischen einer unsterblichen Seele und einem vergänglichen Körper.

Zitatorin:

Durch Zufall sind wir geworden
 und danach werden wir sein, als wären wir nie gewesen.
 Der Atem in unserer Nase ist Rauch
 und das Denken ist ein Funke,
 der vom Schlag des Herzens entfacht wird;
 verlöscht er, dann zerfällt der Leib zu Asche
 und der Geist verweht wie dünne Luft.

Unser Name wird bald vergessen,
 niemand denkt mehr an unsere Taten.
 Unser Leben geht vorüber wie die Spur einer Wolke,
 und löst sich auf wie ein Nebel,
 der von den Strahlen der Sonne verscheucht
 und von ihrer Wärme zu Boden gedrückt wird.
 Unsere Zeit geht vorüber wie ein Schatten,
 unser Ende wiederholt sich nicht;
 es ist versiegelt und keiner kommt zurück.

*(Buch der Weisheit 2.2-2.5, Die Bibel in der Einheitsübersetzung,
 Universität Innsbruck 2013)*

Autor: Das Buch „Kohélet“ schließlich, auch als Buch des Predigers Salomo im Alten Testament aufgenommen, hat die stärksten Affinitäten zur Philosophie und setzt sich intensiv mit der hellenistischen Kultur auseinander, mit orphischem und platonischem Gedankengut.

Zitator:

Wer lebt hat immer Hoffnung;
 Wahrlich, besser ein lebender Hund denn ein toter Löwe.
 Die leben, wissen wenigstens, dass sie sterben müssen;
 Die aber tot sind, wissen nichts, haben nichts zu gewinnen,
 und selbst ihr Gedächtnis fällt in Vergessenheit.

(Buch Kohelet 9.4)

Autor: Kühl und desillusionierend heißt es im Buch Kohelet, wie auch schon bei Sophokles im ‚Ödipus auf Kolonos‘, eigentlich sei es weit besser, gar nicht zu existieren, besser als das Leben sei der Tod.

Zitator:

Die Toten, die schon verschieden sind, preise ich glücklicher als die Lebenden.

Und glücklicher als alle ist, wer noch nicht existiert,
 wer noch nicht all das Elend sah,
 das unter der Sonne existiert.

All dies habe ich geschaut in meinen vergänglichen Tagen:
 Trotz all seiner Gerechtigkeit schwindet der Gerechte dahin;
 Trotz all seiner Frevel lebt lange ein Gottloser.

(Buch Kohelet, 4.2)

Sprecherin: In den letzten Jahrzehnten der vorchristlichen Zeitrechnung finden sich immer häufiger jüdische Gelehrte, die eine Auferstehung der Toten prophezeien. Die Hölle wird jetzt als nahe Zukunft gedacht. Sie wartet bereits hinter dem Sterbebett des Sünders. Der Talmud und die jüdische Überlieferung reden wie bei Ishtar und ihrer Höllenfahrt von je sieben Namen, Pforten und Abteilungen der Hölle und des Paradieses. Die jüdischen Rabbiner verdoppeln später Paradies und Hölle und behaupten, dass es ein unteres Paradies auf Erden und ein oberes Paradies im Himmel gebe. Ebenso wird eine verdoppelte siebengeteilte Hölle imaginiert. Der Talmud beschreibt die Lage des Paradieses ähnlich wie das Alte Testament und sagt, dass vier Flüsse aus dem Paradies kämen und einer davon sei der Euphrat. Das

Paradies wird unter der Mittellinie der Welt gedacht, dort wo der Tag weder zu- noch abnimmt.

Zitatorin:

Der Garten Eden ist sechzigmal größer als Ägypten; er liegt in der siebenten Sphäre des Firmaments. Durch seine zwei Tore treten sechzig Myriaden Engel mit Gesichtern, so strahlend wie das Firmament. Wenn ein Gerechter in den Garten Eden kommt, entkleiden ihn die Engel, schmücken sein Haupt mit zwei Kronen, einer aus Gold und einer aus Edelsteinen, geben ihm bis zu acht Myrtenstäbe in die Hand, tanzen um ihn herum und singen unaufhörlich mit angenehmer Stimme: 'Iß dein Brot und freue dich.'

(Talmud, nach: Jorge Luis Borges, Adolfo Bioy Casares: Das Buch von Himmel und Hölle, Stuttgart 1983, S.172)